

Norddeutsche Rehböcke des Jahres 1965

FRIEDRICH-WILHELM VON NOTZ

MIT 4 ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

Das Jagdjahr 1966/67 hat begonnen. Noch wissen wir nicht, was es uns bringen wird. Noch ist nicht überall zu übersehen, welche Auswirkungen die mehrfachen langfristigen Einbrüche schneereicher Kälteperioden, die den vergangenen Winter in weiten Gebieten Mitteleuropas kennzeichneten, zumal für unser Rehwild gezeitigt haben. Die Bockjagd, alljährlicher Höhepunkt des Jagens für die überwiegende Mehrzahl deutscher Jäger, ist noch nicht aufgegangen. Was werden wir von ihr zu erwarten haben? Das ist die je nach Gegend voll Zuversicht oder mit Besorgnis gestellte Frage, die jetzt allenthalben erörtert wird.

In diesen Wochen einer gerade für den Gastjäger ohne eigenes Revier jagdlich weitgehend untätigen Zeitspanne geht es mir auch heuer wieder wie immer um diese Jahreszeit: Angesichts der durch die Umstände auferlegten zwangsläufigen Untätigkeit schweifen die Gedanken zurück und lassen die Geschehnisse des Vorjahres nochmals Revue passieren. Und wieder einmal wird im Spiegel der Rückschau vergangenes Erleben erneut zu gegenwärtiger, greifbarer, farbiger Wirklichkeit. Ich will ihnen nicht wehren, den Erinnerungen an meine Bockpürschens 1965. Sie brachten mir in verschiedenen Revieren Niedersachsens und Schleswig-Holsteins wiederum manch guten Anblick und schenkten mir mehrfach auch Beute. Wohlan denn! Ziehen wir aus der Summe der Ereignisse und Eindrücke, erfüllter oder unerfüllt gebliebener Erwartungen nachstehend die zu Dankbarkeit verpflichtende Bilanz.

Eine zu rasche Erfüllung unserer Vorstellungen und Hoffnungen sollte niemals das Ziel unserer Wünsche sein! Das gilt für das menschliche Leben im allgemeinen; in ganz besonderem Maße aber gilt es für die Jagd. Das mußte ich gleich zu Beginn der Bockjagd wieder einmal erfahren, zu der ich diesmal umständehalber erst in den ersten Julitagen kam. Ich weiß, daß ich, ohne Zeitdruck und im eigenen Revier, am Abend des 8. Juli die Waffe bestimmt nicht von der Schulter genommen und den Zeigefinger gerade gelassen haben würde. Aber der Jagdgast im fremden Revier steht unter einer gewissermaßen besonderen Gesetzmäßigkeit, verfügt im allgemeinen nur über begrenzte Zeit und kann es sich, auch aus Rücksicht auf den Jagdherrn, meist nicht leisten, eine sich ihm bietende Chance leichtfertig unausgenutzt zu lassen. Er wird, wenn es die Gunst der Stunde erlaubt, in der Regel schnell zugreifen müssen, schneller vielleicht als es ihm eigentlich lieb wäre. Die Problematik einer solchen Situation bleibt wohl keinem Gastjäger erspart. Sie stellte sich auch mir an jenem Juliabend. Und dennoch würde ich, noch einmal vor die gleiche Lage gestellt, ohne Zögern wiederum so handeln wie damals. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.

Der liebenswürdige Landforstmeister hatte mir in zwei verschiedenen, mir bis dahin unbekanntem Revieren seines Amtsbereiches je einen Rehbock zum Abschluß freigegeben. Das meiner Garnison näher gelegene Gehege, in dem ich mich zunächst um einen geeigneten Gehörnträger bemühen wollte, liegt im Südosten des niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg. Dort war mir ein bestimmter, räumlich verhältnismäßig begrenzter Revierteil zugewiesen worden. Es handelt sich um ein reines Waldrevier, nach allen Richtungen von fremden Jagdbezirken, die Feldcharakter haben, umgeben. Hochwald aus Fichte und Kiefer, durchsetzt mit einzelnen Partien von alten Buchen und anderen Laubbäumen, wechselt ab mit Fichtenjungwuchs und einzelnen, zum Teil sehr dichten Dickungen, an diese grenzend ein einziger handtuchförmiger Kahlschlag von anderthalb bis zwei Hektar Fläche. Für die forstwirtschaftliche Nutzung ist das Revier erschlossen durch ein Netz von Wirtschaftswegen, die zum Teil durch Kies- und Sandaufschüttungen verbessert sind und ein sicheres Abfahren gestatten.

Bei einer ersten eingehenden Erkundungsfahrt lernte ich den für mich bestimmten Revierteil kennen. Auf den Ge-

stellen fand ich einige, nicht sehr zahlreiche und meist ältere Rehfährtten. Aber so oft ich meinen Wagen anhielt, um meine Umgebung mit dem Glase abzuleuchten, oder auch auf behutsamer Pürsch zu Fuß auf den Schneisen, entlang der Althölzer oder am Schlagrande — nirgends an jenem langen ersten Sommerabend in „meinem“ Revier bekam ich auch nur ein einziges Stück Rehwild zu Gesicht.

Das überraschte mich eigentlich nicht. Denn nach Lage der Dinge hatte ich schon nach dem Studium der Karte angenommen, daß das Revier in dieser Jahreszeit bestenfalls in den an die Felder stoßenden Dickungen Rehwild beherbergte. Ihm dort beizukommen, war der Grenzverhältnisse wegen ausgeschlossen. Immerhin mußte es für meine weiteren Bemühungen von Wert sein, zu wissen, ob meine Annahme richtig war. Ich entschloß mich daher, für den Rest dieses bisher anblicklosen Abends die Probe aufs Exempel zu machen. Unweit des Waldrandes parkte ich den Wagen auf einem grasverwachsenen Wege, der dort am westlichen Rande einer ausgedehnten Viehkoppel verläuft, die schon zum Nachbarrevier gehört und ihrerseits auf etwa dreihundert Meter Breite nach Norden zu an die im eigenen Revier gelegenen Fichten- und Kieferndickungen grenzt.

Wenige Schritte brachten mich an eine buschbestandene Wegböschung, in deren Deckung ich mit Blickrichtung Nachbarrevier alsbald Posten bezog. Und da war ja schon Wild! Aus dem Grün der Wiese leuchtete das warme Rot einer Rehdecke. Eine Ricke war es, die gerade ihre beiden Kitz säugte. Sie erhielt alsbald von einem jüngeren Bock Gesellschaft, der soeben aus der Dickung ausgetreten war und sich langsam schräg auf sie und mich zu äste. Im Glase betrachtete ich mir gründlich sein Gehörn. Die lauscherhohen Stangen wiesen nur angedeutete Gabeln auf, ein Zweijähriger ohne besondere Zukunftsanlagen, auf jeden Fall aber zu jung noch für die Kugel.

Über dem Studium seines Gehörns hatte ich meine übrige Umgebung etwas außer acht gelassen. Daher war ich recht überrascht, als das Böckchen vor mir plötzlich absprang und hochflüchtig in der Dickung verschwand. Der Grund seiner Flucht blieb mir jedoch nicht lange verborgen. Genau dort, wo der Jungbock geäst hatte, stand nun, zornig pläztend, ein anderer, augenscheinlich besserer Bock, der vermutlich von draußen, von den Feldern her, herangezogen war. Das Glas zeigte mir ein mittelhohes, beiderseits gleichmäßiges, aber verhältnismäßig schwach verecktes, nicht sehr starkstängiges und alles in allem ziemlich uninteressantes Sechsergehörn über bunter Stirn und schwach ausgebildetem Hals. Ein ebenfalls noch nicht alter Bock also, wahrscheinlich dreijährig, höchstens vierjährig. Er wäre für mich auch dann nicht in Frage gekommen, wenn ich ihm im eigenen Revier begegnet wäre. Darum sah ich ihm ohne sonderliche Gemütsbewegung nach, als er sich schließlich umwandte und in seiner eigenen Fährte feldeinwärts wieder davontrollte. Allmählich begann nun das Büchsenlicht zu schwinden. Fahler wurden die Decken der zwei, drei Stücke Rehwild, die ich mittlerweile ziemlich weit draußen im Felde noch ausgemacht hatte. Fledermäuse gaukelten über den immer mehr verblassenden Himmel, und aus dem Forst hinter mir rief der Waldkauz. Es wurde Zeit, heimzufahren. Nachdenklich schritt ich zu meinem Wagen. Der Abend hatte bestätigt, was ich insgeheim erwartet hatte. Ich gab mich keinen Illusionen hin. Zu dieser Jahreszeit innerhalb meines Revierteils auf einen zum Abschluß geeigneten Rehbock zu stoßen, mußte Glücksache bleiben. Ich war nicht traurig darüber. Geduld und etwas Instinkt haben auf der Jagd schon manches möglich gemacht. Man würde sehen.

Zwei Tage verstrichen, in denen ich nicht zur Jagd kam. Es war der Abend des 8. Juli, als ich zum zweiten Male nach dem mir zugewiesenen Gehege hinausfuhr. Meine Frau begleitete mich. Wir fuhren zu noch sehr früher Stunde einmal quer durch das ganze Revier. Ein kurz zuvor niederge-

gangener heftiger Regenguß hatte auf den sandigen Gestellen alle alten Fährten fortgewaschen. Zum Abfährten waren die Bedingungen daher ideal; aber nur ganz wenige frische Refährten waren zu erblicken. Immerhin war es nicht ausgeschlossen, daß einiges Rehwild vor dem Regen die tiefenden Getreideschläge verlassen haben und in den Wald eingewechselt sein konnte. Ich beschloß, den Wagen am Rande der Viehweide an jener Stelle zu parken, wo ich mich beim letzten Male angesetzt gehabt hatte. Meine Frau ließ ich dort mit Blick ins Nachbarrevier zurück. Ich selbst stieg aus, pfiß meinem Hunde und schritt dann zu dem vierzig Meter hinter mir liegenden Gestellkreuz zurück. Ich beabsichtigte, von dort aus in ostwärtiger Richtung parallel zum Waldrande und der an ihm verlaufenden Reviergrenze die Stangenhölzer und Schonungen abzupürschen. Im Gehen lud ich das Gewehr.

Was dann geschah, spielte sich aus der Sicht meiner Frau wie folgt ab: Wenige Sekunden zuvor erst hatte ich mich verabschiedet, und sie hatte noch kaum Zeit gefunden, das vorsorglich mitgenommene Buch hervorzunehmen und aufzuschlagen, da fiel bereits zu ihrer Verblüffung dicht hinter dem Wagen dröhnend ein Schuß. Einzige naheliegende Erklärung: Mir mußte beim Laden versehentlich die Waffe losgegangen sein. Dem aber war nicht so! Denn während meine Frau sich dann wieder ihrem Buch zuwandte, zauste mein Zwergteckel bereits mit Inbrunst den im Knall zusammengesunkenen, recht braven und sicherlich fünfjährigen Abschußbock mit dem unregelmäßig vereckten und gleichmäßig gestellten, rauh geperlten Gehörn (Abb. 1).

Wie war das geschehen? Ich hatte das Gestellkreuz erreicht und war im Begriff, nach rechts abzubiegen, da zog mir von links her ein Stück Rehwild auf die Schneise, das ich mit bloßem Auge sofort als Bock anzusprechen vermochte. Gänzlich frei und ungedeckt stand ich, den kleinen Hund an meiner Seite, mitten auf dem Wege, knapp dreißig Gänge von dem von uns weg Verhoffenden entfernt, und wagte kaum zu atmen. Der Bock tat mir den Gefallen, wandte uns das Haupt nicht zu, schüttelte sich lediglich das Regenwasser in sprühenden Tropfen aus der nassen Decke und überquerte dann ahnungslos nach rechts hin die Schneise. Inzwischen hatte ich vorsichtig mein Glas hochgenommen und das Gehörn gründlich ansprechen können. Ich war mir bewußt, daß ich einen seinem Hauptschmuck nach abschußwürdigen und dabei doch verhältnismäßig guten Bock unter so günstigen Umständen in diesem Revier nicht wieder vor mir haben würde. Dieser Erkenntnis folgte sofort der Entschluß zum Handeln. Der Schuß, der den Bock am Rande einer kleinen Moorfläche faßte, war kein Kunststück. Soll ich mich aber der so unerwartet leicht und schnell errungenen Beute darum weniger freuen?

Wie es mitunter so geht, schon wenige Tage darauf schoß ich den anderen mir im Oldenburger Verwaltungsbezirk freigegebenen Bock. Auch das war also unerwartet schnell gegangen. Und dennoch unterschieden sich die Umstände, unter denen der gleichfalls etwa 5jährige Sechser an einem regnerischen Abend fiel, nicht unwesentlich von den Vorgängen um die Erlegung des ersten Abschußbockes. Diesmal gab es eine, wenn auch kurze Vorgeschichte, und die Begegnung mit dem Gestreckten war nicht zufällig, sondern bewußt herbeigeführt.

In den nordseenahen Kreisen Niedersachsens südlich der Weser gibt es zwei Waldgebiete, die sich weitgehend ihren Urzustand bewahrt haben, und in denen keine Axt das natürliche Werden und Vergehen der Baumbestände stören darf. In dem einen dieser beiden hatte ich im Vorjahre jagen können. Deshalb war ich froh, nun auch das andere kennenlernen zu dürfen. Schon der erste Abend und der ihm folgende Sommermorgen hatten mir unvergeßliche Eindrücke geschenkt. Man muß sie erlebt haben, jene mächtigen Veteranen uralter, knorriger Eichen, Hainbuchen und anderer Laubbäume, die dort in natürlicher Gruppierung geschlossene, von Unterwuchs aller Art unterstandene Haine bilden und emporragen, verfallen und stürzen, ganz wie die Natur, ihr Alter oder Stürme es ihnen vorschreiben. Andächtig war ich durch diese grüne Stätte geschritten, die vergangenen Jahrtausenden anzugehören schien. Jagdlich indessen, das hatte ich alsbald erkannt, würde es schwer sein, in dieser Wild-

nis einen geeigneten Rehbock auszumachen und ihn so sicher zu bestätigen, daß er zur Strecke kommen könnte. Da traf es sich günstig, daß zur Jagd auch ausgedehnte, zum Teil allerdings sehr feuchte und dicht verkrautete Wiesen gehörten, die an der Westflanke des Reviers lagen und sichelförmig von Hochwald und Dickungen umfaßt wurden.

Daß in diesem Revier gute, ja gelegentlich sogar überaus starke Böcke wuchsen, war mir bekannt. Ein hochkapitales Gehörn z. B., das ich bei seinem Eigentümer hatte bewundern können, das aber leider in München 1963 nicht ausgestellt war, brachte es seinerzeit frisch auf sage und schreibe 540 Gramm! Allerdings war mir klar, daß gerade jetzt, in den der Brunft vorausgegangenen Wochen, zumal die älteren Böcke erfahrungsgemäß recht heimlich sein würden. Diese Erwartung sah ich auch durch die ersten Eindrücke im Revier vollauf bestätigt. Weder am Abend des 9. Juli noch am nächsten Morgen bekam ich irgendeinen besseren oder älteren Bock zu Gesicht. Dann aber, am Abend des 10. 7., hatte ich doch eine interessante, im übrigen von unfreiwilliger Komik nicht ganz freie Begegnung, die für alles folgende entscheidend werden sollte.

An jenem Abend hatte ich am westlichen Waldrande mit meinem Hunde einen verfallenen Hochsitz bezogen, der guten Einblick in die vorgelagerten Wiesen gewährte. Eine Stunde mochte ich gesessen haben, und nur Ricken mit Kitzen hatten mir die Zeit vertrieben, da erschien „Er“ auf dem Plan. Aus dem jenseitigen Teil der großen Freiflächen, noch auf Nachbargebiet, zogen zwei Stück Rehwild an den Grenzgraben heran. Das eine von ihnen konnte ich trotz weiter Entfernung mit dem Glase als einen sicherlich nicht ganz jungen, figürlich recht starken Bock ansprechen. Ohne Zögern warf er sich in das aufspritzende Wasser des Grenzgrabens, durchrann ihn und begann alsbald auf der diesseitigen Grabenkante zu äsen. Seine Ricke folgte ihm. Beide schienen nicht geneigt zu sein, näher heran und dabei in den Bereich meines Gewehres zu kommen.

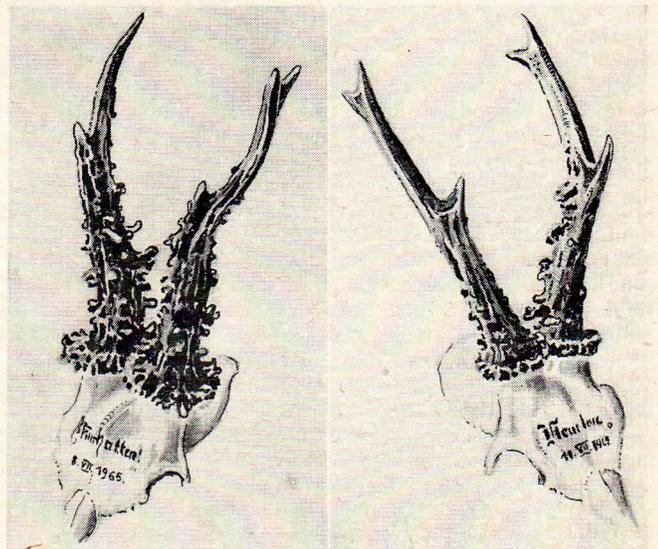


Abb. 1 (links): Der fast allzu schnell zur Strecke Gekommene vom 8. Juli. Abb. 2 (rechts): Der „Urwald-Bock“ vom 11. Juli

Ich baunte daher ab und schob mich, von meinem vierläufigen Begleiter gefolgt, in die Wiese hinein. Das ging zunächst, wo Schwertlilien, andere hohe Stauden und eine dünne Buschreihe Deckung gewährten, recht einfach. Dann aber wurde es ungemütlich, denn ich mußte eine von den beiden Stücken einzusehende feuchte und mit niedrigem Grase bestandene Mulde durchqueren, wobei ich prompt in einen verborgenen Wassergraben bis zu den Knien einbrach. Dahinter bot mir eine winzige Böschung mit einigen Heuhaufen wieder etwas Deckung. Von dort aus studierte ich den immer noch nahe der Grenze stehenden Bock mit dem Glase eingehend und kam dabei zu dem Urteil, daß mein erster Eindruck durchaus zutreffend gewesen war: Diesen Bock lohnte es sich näher anzuschauen! Sollte sich dazu eine Ge-

legenheit bieten, so war ich bereit und entschlossen, zuzugreifen. Dazu aber mußte ich noch näher heran.

Ich merkte mir einen etwa achtzig Schritt vor mir stehenden Pfahl, von dem aus ein etwaiger Schuß zu verantworten sein würde, und kroch durch feuchtes Kraut und über morastigen Boden, der Nässe nicht achtend, behutsam darauf zu. Über das, was nun kam, habe ich in der Erinnerung noch häufig lächeln müssen: Ich erreiche, wie ich meine, lautlos und unbemerkt den Pfahl, überprüfe und entsichere meine Waffe und schiebe mich vorsichtig in Anschlag. Von hier aus muß ich den Bock, so bin ich überzeugt, fassen und ihm die Kugel antragen können. Tatsächlich steht der Bock auch noch am alten Fleck. Warm leuchtet das Rot seiner sommerlichen Decke zu mir herüber. Zollweise richte ich mich auf und tauche meiner fast schon sicher geglaubten Beute den Zielstachel ins Blatt. Gewohnheitsgemäß spreche ich vor dem Schuß noch einmal durch das Zielfernrohr an. Aber was ist denn das?! Wo ist denn das Gehörn? Es ist ja gar nicht der Bock! Es ist die Ricke, die sich an dessen Platz herangeäst hat. Er selbst aber ist verschwunden. Hat er sich niedergelassen?

Ich sollte nicht lange über seinen Verbleib im unklaren bleiben, dafür sorgte von halbrechts hinter mir, wohin der Wind stand, ein tiefer Schrecklaut. Dort, auf Schrotschußweite in meinem Rücken stand der Bock. Er hatte also doch irgendwelchen Verdacht geschöpft und sich, von mir nicht bemerkt, dicht an mir vorbei in meinen Wind geschlichen. Noch immer zornig schmäland, warf er sich herum und verschwand hochflüchtig im Walde, aus dem noch eine Weile sein empörtes Schrecken herüberschallte. Für heute hatte ich ihn gründlich vergrämt. Ich konnte für diesen Abend getrost nach Hause gehen ...

Es war die Witterung, die mich am nächsten Tage trotz allem hochgespannte Erwartungen hegen ließ. Das Wetter war umgeschlagen. Am späten Nachmittag war langanhaltender Regen niedergegangen. Nach vorübergehender Aufheiterung hatten dann wieder einzelne heftige Schauer eingesetzt. Unter diesen Umständen würde das Rehwild vermutlich die nassen Wiesen verlassen und den Schutz des Hochwaldes aufsuchen. Daher brach ich schon früher als sonst auf. Gegen 19 Uhr hatte ich meinen am Waldrand gelegenen Hochsitz vom Vorabend bezogen. Dort saß ich nun, drückte den unter dem Mantel verborgenen, vom Anmarsch durchnässten Dackel an mich und hatte reichlich damit zu tun, abwechselnd die Optik meiner Waffe und die Linsen des Glases trockenzuwischen, mit dem ich wieder und wieder die grüne Fläche vor mir ableuchtete. Lange Zeit ereignete sich nichts. Nur der Regen fiel in grauen, senkrechten Schnüren eintönig aus dunkelverhangenem Himmel. Gegen diese Flut vermochte auch mein Lodenmantel auf die Dauer nicht zu schützen. Feuchtigkeit rann mir den Nacken hinab. Meine ursprünglich so lebhaftige Zuversicht begann allmählich ins Wanken zu geraten.

Dann aber ging es unvermutet recht schnell. Ein roter Wischer im Glase, 200 Meter vor mir flüchtete über eine schmale Stelle niedrigen Grases ein Reh. Gleich erkannte ich, daß es ein Bock war. Nicht mein Bekannter vom Abend zuvor, sondern ein anderer, bisher noch nicht gesichteter, schwächerer, zwei, bestenfalls drei Jahre alt. Zwischen den gelben Blüten der Iris verhoffte er. Und jetzt erkannte ich es: Er war erhitzt und erschöpft, eine Dampfwolke erhob sich aus seiner regennassen Decke, und der Lecker hing ihm heraus. Er mußte gehetzt worden sein. Wer war der Verfolger, ein wilder Hund — oder ein stärkerer Artgenosse, der Platzbock, möglicherweise mein Bock vom gestrigen Abend?

Als bald sollte mir Gewißheit werden! Denn schon wieder erschien ein regennasser, rehfarbener Wildkörper in meinem Blickfeld. Der Jungbock wurde flüchtig, preschte durch triefnasse Stauden, einen Schwall von Wasser versprühend, spitz auf mich zu und verschwand unter meinem Hochsitz im Walde. Dort aber, wo er soeben noch stand, verhoffte nun ein zweiter Bock. Ich erkannte ihn sogleich: Es war der gestern Vergräme.

Alles weitere war dann nicht mehr schwer. Ich wußte, daß ich das Spiel gewonnen hatte. Es kostete mich lediglich

einige Geduld, bis der Verfolger sich schließlich langsam in Bewegung setzte und dann bedächtig und unter peinlicher Vermeidung aller höheren Stauden seinen Wechsel in Richtung meines Hochsitzes nahm. Zeitweilig verlor ich ihn dabei aus den Augen, aber immer entdeckte ich ihn bald wieder, stets etwas näher. Dann verhoffte er 70 Schritt vor mir und stellte sich dabei annähernd breit. Den Schuß, den ich ihm auf den Halsansatz setzte, hat er weder vernommen noch gespürt (Abb. 2).

Mit der Erlegung der beiden Niedersachsen-Böcke hatte es unerwartet rasch geklappt. In den darauf folgenden Urlaubswochen in einem Forstamt im Süden des Lauenburger Krei-

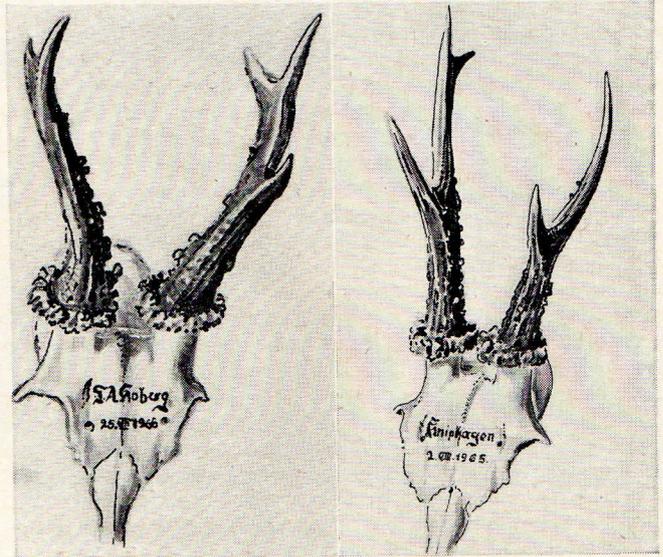


Abb. 3 (links): Der scheinbar Zurückgesetzte, der sich als dreijährig erwies. Abb. 4. Der sechsjährige ungerade Sechser aus Ostholstein

ses in Holstein bedurfte es dagegen vieler Fahrten und Pürschen, bis dann am sonnigen Morgen des 25. Juli der von mir zum Abschluß auserkorene Bock doch zur Strecke kam.

Häufig in den zurückliegenden Tagen hatte ich ihn vor mir gehabt und hätte ihn dabei wiederholt auch schießen können. In allen diesen Fällen aber hatte ich mit dem Schuß gezögert. Denn was der Bock auf dem Haupte trug, zwei lauscherhohe, schwache, wenig geperlte Stangen, linksseitig Sechser, rechts die Augsprosse nur durch eine Leiste markiert, stellte wirklich keine sehr imponierende Trophäe dar. Dazu kam, daß ich mir über das Alter des Bockes nicht recht klarzuwerden vermochte. Den flachen, ziemlich tief sitzenden Rosen nach zu schließen, konnte er eigentlich nicht mehr jung sein. Diesen Eindruck erweckte auch die weißumbänderte Muffel. Aber gewisse Eigentümlichkeiten seiner Verhaltensweise erweckten an der Berechtigung dieses Urteils doch wieder Zweifel. Eines Abends begegnete ich dann einem der Revierbeamten, der den Bock kannte und ihn erst wenige Minuten zuvor wieder einmal in aller Ruhe hatte ansprechen können. Auch er wies darauf hin, daß der Bock nach Gesicht und Gehörn nicht jung sein könne; seiner Meinung nach sei er nicht unter fünf Jahre alt. Diese Ansicht zerstreute meine geheimen Bedenken.

Zwei oder drei Tage später war es dann soweit: Ich hatte den bei seiner Ricke stehenden Bock in aller Morgenfrühe in jenem Hochwaldwinkel vor mir, wo ich ihm schon wiederholt begegnet war. Die Entfernung war gering, das Licht günstig und der Schuß daher nicht schwer. Nachher allerdings, beim Abschlagen des Gehörns und beim Herauslösen des Unterkiefers, gab es doch für mich eine Überraschung: Der Bock war nicht alt! Er erwies sich seiner Gebißabnutzung nach eindeutig als dreijährig. In Anbetracht der Tatsache, daß im fraglichen Revier Böcke dieses Alters meist erheblich besser aufhaben, ist er dennoch sicherlich nicht falsch abgeschossen (Abb. 3).

Stellt es auch eine äußerst unscheinbare Trophäe dar, so

verbindet sich für mich doch mit diesem Gehörn eine Fülle von Erlebnissen und Erinnerungen. Bei seinem Anblick denke ich an die alte, im Wildpret auffallend starke, jedoch nur drei schwache Frischlinge führende Bache, der ich gleich am allerersten Morgen unversehens begegnete; ich sehe wieder das heimliche Alttier auf verschwiegener Waldblöße sein zierliches geflecktes Kalb säugen, sehe die Hirsche mit ihren schon voll vereckten, noch bastverhüllten Stangen hoheitsvoll durch den besonnten Buchendom trollen. Wieder meine ich jene begreifliche Sorge zu verspüren, die ich um meinen kleinen Hund empfand, als ich ihn eines Morgens nahe an meinen Hochsitz im dichten Kraut abgelegt hatte und nach dem Hinaufklettern erkennen mußte, daß wir uns mitten in einer Rotte grober Sauen befanden, dabei zwei mittelstarke Keiler, die sich mit schrillum Klagen einen kurzen Kampf lieferten. Wieder muß ich in der Erinnerung lächeln über den verdutzten Gesichtsausdruck meines Zwergdackels, als ihm eines anderen Morgens ein vom Felde zu Holze rückender halbwüchsiger Hase bis unmittelbar vor den Fang hoppelte und dann, in entgeistertem, jähem Begreifen, mit mächtigem Satz über ihn hinwegsprang.

Und abermals glaube ich jene insgesamt neunzehn gezählten Böcke vor mir zu haben, die ich in jenen Blattzeitwochen teils wiederholt, teils nur ein einziges Mal zu sehen bekam und nicht schoß. Unter ihnen waren auch jene beiden recht braven Böcke, die mir gegen Ende der Brunft am Morgen des 8. August ein höchst ungewöhnliches Schauspiel boten: Der stärkere von beiden, ein recht guter Sechser, umrundete immer wieder in engen Kreisen mit böse funkeln- den Lichtern und zum Stoß gesenktem Haupt seine im Zentrum dieser Kreise stehende Ricke, während der zweite, auch mindestens mittelalte Bock das weibliche Stück in bedeutend flotterem Tempo, etwa acht Schritt vom Platzbock abgesetzt, auf dem äußeren Bogen umkreiste. Ein Bild, das in allen Einzelheiten weit eher zur Hirschbrunft gepaßt hätte als zu dem üblichen Blattzeitgebaren unseres Rehwildes.

Das eben geschilderte Erlebnis fiel schon ganz in das Ende meines Urlaubs. Zuvor hatte ich, wie alljährlich, noch einige Sommertage auf einem Gute in Ostholstein verbracht. Die Verhältnisse, die ich in jagdlicher Hinsicht dort antraf, entsprachen ganz den bereits in den vergangenen Sommern meist erlebten: Durch die Ungunst der Witterung hatte sich die Ernte verzögert. Das Getreide und der Raps standen, zum Teil längst schnittreif, noch auf dem Halm und harrten umsonst der Mähdescher. Das Wild aber fand in den weiten Schlägen und dem nicht minder dschungeldichten Gutswald den Tisch überreich gedeckt und hatte keinen Grund, die schirmende Deckung zu verlassen. Auch die Brunft des Rehwildes spielte sich im verborgenen ab. Ich sah keine treibenden Böcke, bekam überhaupt tagelang keinen besseren Bock zu Gesicht.

Dennoch würde ich nicht ganz ohne „Trophäe“ die Heimreise antreten müssen. Am Abend des 31. Juli saß ich auf einem aus Preßstrohhallen einfach, aber praktisch errichteten, etwa drei Meter hohen Sitz unweit der Grenze zum fürstlichen Nachbarrevier. Eigentlich galt mein Ansitz in erster Linie den Sauen, die auf den Viehkoppeln erheblich zu Schaden gingen. Links von mir erstreckte sich ein büstendichtes Rapsfeld, darin, nur teilweise einzusehen, ein schilfgrasumsäumtes Wasserloch. Was dort von dem sinkenden Tagesgestirn grellrot angestrahlt in mein Blickfeld zog, war für dieses Revier als Rarität anzusprechen: Das Glas zeigte mir einen veritablen Knopfbock, Besitzer eines „Hauptschmucks“, der dort länger als ein Jahrzehnt nicht mehr beobachtet wurde. Daher zögerte ich nicht lange, nahm dem Böckchen sorgfältig Maß und sah es mit Genugtuung im Schuß still zusammenrutschen. Erst als ich dann an meine Beute herantrat, erkannte ich übrigens die Abnormität, die das Gehörnchen von den vielen anderen Knopfböcken unterscheidet, die ich in meinem Leben schoß: Die rechte „Stange“ bildet eine winzige Gabel.

Der Tag meiner Abreise rückte bedenklich näher, und noch immer hatte ich keinen besseren Rehbock bestätigt, geschweige denn geschossen. Trotz schwindender Zuversicht war ich natürlich jeden Morgen schon vor Tau und Tag und

jeden Abend bis in die Nacht hinein unterwegs. Schlaf wurde in jenen Urlaubstagen ziemlich klein geschrieben. Daher hatte ich beim Ansitzen oft mit einer begreiflichen Müdigkeit zu kämpfen. So ging es mir auch am Morgen des 2. August. Nach vergeblicher Pürsch durch den Gutswald war ich wieder einmal durch die Felder bis in den äußersten Norden des Reviers gefahren. Dort erhebt sich ein einst von den Moränen der Eiszeitgletscher aufgetürmter Hügel aus Kiesablagerungen. Von ihm aus hat man einen weiten Blick über das leicht gewellte fruchtbare Land. Ich hoffte, daß ich bei gründlichem Absuchen der ausgedehnten Weizen-, Gersten- und Raps schläge doch irgendwo einmal eine rehrote Bewegung sehen und den Standort eines der bisher unsichtbar gebliebenen, heimlichen, besseren Böcke ausmachen könnte.

Anscheinend umsonst. Denn Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich, ohne daß ich außer einem geringen Damhirsch im Bast, einigen Wildtauben und zwei sich sonnenden Hasen irgend etwas zu sehen bekam. Die Morgensonne stieg höher und höher und gewann immer mehr an Kraft. Die zunehmende Wärme trug nicht dazu bei, meine Lebensgeister anzufachen, und bald schon fielen mir die Augen zu. Ich mußte eine längere Weile geschlafen haben, denn als ich in die Wirklichkeit zurückfand, zeigte die Armbanduhr bereits nach acht Uhr an. Mithin war es für diesen Morgen „Jagd vorbei“; ich konnte getrost zum Gutshaus fahren.

Gewohnheitsgemäß leuchtete ich jedoch zuvor noch einmal um mich herum die nähere und weitere Umgebung mit dem Glas ab. Und plötzlich war ich hellwach: Dort drüben, mehr als einen Kilometer von mir entfernt, in einem die Ostgrenze des Gutsreviers bildenden langgestreckten Gerstensschlag erblickte ich zwei Stück Rehwild. Ständig in Bewegung, kamen sie mir in engeren oder weiteren Spiralen zeitweilig aus den Augen. Immer wieder aber tauchten sie alsbald wieder auf. Ein treibender Bock! Dort also hatte eines jener heimlichen Hochzeitspaare, nach denen ich bisher vergeblich gesucht, seinen Einstand genommen. Doch ich erkannte noch mehr. Was ich in den Vortagen übersehen hatte: Gerade dort lag die Gerste stellenweise auf größerer Fläche flach am Boden. Dort mußte es möglich sein, das brunftige Pärchen auch vom Boden aus zu Gesicht und zu Schuß zu bekommen.

Jenseits des Gerstenfeldes bildete eine von Knicks eingefasste asphaltierte Verbindungsstraße die Reviergrenze. Auf einer weitausholenden Umgehungsfahrt würde ich in ein paar Minuten dort drüben sein können. Ich nahm sofort das Gewehr und meinen Hund und startete in Rekordzeit meinen wenige Meter unter mir in Deckung einer Kiesgrube geparkten Wagen. Nur drei, höchstens vier Minuten mochten verstrichen sein, als ich drüben an der Grenzstraße den Zündschlüssel wieder abzog und über ein Gattertor durch den Knick in das Gerstenfeld spähte. Ich hätte kein günstigeres Fahrziel gewählt haben können, denn auf weniger als achtzig Schritt Entfernung erschien soeben vor mir auf einer der fast tennenflachen Lagerkornstellen die Ricke. Ihr folgte unmittelbar mit vorgestrecktem Träger und begehlich züngelndem Lecker ihr brunftiger Partner. Von Figur war er recht zierlich, dennoch konnte nach Gehörn und Gesichtsfarbe, Gesichtsausdruck und Gebaren kein Zweifel darüber bestehen, daß er mehr als mittelalt war und wahrscheinlich bereits zurückgesetzt hatte. Ihm würde ich unbesorgt die Kugel antragen dürfen.

Die Gelegenheit bot sich jedoch noch nicht sogleich. Die beiden Stücke waren ständig in Bewegung und verschwanden immer wieder hinter den vom Winde nicht niedergedrückten, mir die Sicht nehmenden Gerstepartien. Mehrfach lag ich bereits im Anschlag, aber stets ging die Reise alsbald weiter, so daß ich nachzupürschen gezwungen war. Allmählich entwickelte sich eine Art Verfolgungsjagd, bei der das Verhalten der Ricke für uns beide, den Bock und mich, das Gesetz des Handelns bestimmte. Schließlich aber blieb sie doch auf einer freien Stelle stehen und ergab sich ihrem Bewerber. Als dieser danach befriedigt und erschöpft verhoffte und mir dabei mit halbgeschlossenen Lichtern das rechte Blatt bot, fiel mein Schuß. Als ich wenig später an meine Beute herantrat (Abb. 4), hatte sich bereits ein grünlicher Schimmer über seine gebrochenen Lichter gesenkt.